



## Aktuelle Ausgabe

**Nr. 43 (2021)**

**Veröffentlicht:** 2021-05-03

### Artikel

#### **Leusonna, die Schutzgöttin des vicus, auf einem Votivbeilchen aus Lausanne-Vidy**

Jens Bartels

1-6



#### **Zu den römischen Inschriften aus Mürtenbach in der Vulkaneifel (Gallia Belgica)**

Krešimir Matijević

7-13



### Rezension

#### **Rezension zu: Stefan Weise, Der Arion des Lorenz Rhodoman. Ein altgriechisches Epyllion der Renaissance. Einleitung, Text, Übersetzung, Wortindex**

Silvio Bär

14-17



#### **Rezension zu: Patrick Reinard / Christian Rollinger / Christoph Schäfer (Hg.), Wirtschaft und Wiederverwendung. Beiträge zur antiken Ökonomie**

Sven-Philipp Brandt

18-23



**Alle Ausgaben anzeigen** >



Die Beiträge ab Ausgabe Nr. 41 dieser Zeitschrift sind lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](#).

## Sprache

Deutsch

English

## Nutzungsstatistik-Informationen

Wir führen eine anonymisierte Nutzungsstatistik. Bitte lesen Sie die [Datenschutz-Informationen](#), um mehr zu erfahren.

Hosted by



Platform &  
workflow by  
OJS / PKP

[Datenschutzerklärung](#)

## Leusonna, die Schutzgöttin des *vicus*, auf einem Votivbeilchen aus Lausanne-Vidy<sup>1</sup>

Jens Bartels

Aus dem beim heutigen Lausanne-Vidy gelegenen römischen *vicus* Leusonna/Lousonna ist inzwischen eine Reihe von Inschriften bekannt. Dazu gehören eine ganze Zahl von Steininschriften, aber auch diverse Kleininschriften auf unterschiedlichen Materialien. Gerade letztere haben bisher zu wenig Aufmerksamkeit gefunden. Eines dieser Objekte ist ein Votivbeilchen, das im Sommer 1984 bei Ausgrabungen des Institut d'archéologie et d'histoire ancienne der Université de Lausanne auf dem Grundstück Rue de Chavannes 29, wohl im Hof des Bâtiment Ouest, gefunden wurde.<sup>2</sup> Ca. 150 m südlich dieses Gebäudes wurde ein kleines Heiligtum freigelegt, aus dem das Beilchen ursprünglich gestammt haben könnte.<sup>3</sup>

Es handelt sich um Axtblatt und Schaftansatz eines ungewöhnlich großen Votivbeilchens: Die Höhe der «Klinge» misst 4,5 cm, die Breite des Axtblattes 6,5 cm, seine Tiefe 2-6 mm. Es ist heute in der Ausstellung des Musée Romain de Lausanne-Vidy zu sehen (inv. VY 84/2814-01). Die Inschrift ist gepunzt und befindet sich wie bei fast allen Votivbeilchen auf der linken Seite des Axtblattes. Sie beginnt am unteren Ende der „Klinge“, verläuft parallel zu dieser und dann entlang der Oberseite des Blattes bis zum Schaftansatz. Der Rest des Textes folgt dann – quasi als zweite Zeile – entlang der Unterkante des Axtblattes. Zwischen den Textzeilen sind in der Mitte des Axtblattes Reste einer grossen *hedera* zu erkennen. Eine weitere kleine *hedera* trennt in der Textzeile entlang der Oberkante zwei Worte. Die Buchstabenhöhe beträgt 6-7 mm.

Die Lesung der Inschrift ist nicht ganz einfach. Zunächst springt der gut lesbare Schluss der Inschrift ins Auge: Wie auf einer Weihinschrift zu erwarten, sind dort die Buchstaben *V S L M* zu erkennen, also die Formel *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*. Die grosse gepunzte *hedera* in der Mitte des Axtblattes ist meines Erachtens als Worttrenner direkt vor dieser Schlussformel zu verstehen. Der Rest der Inschrift ist deutlich schwerer zu entschlüsseln, doch können die bisherigen Ansätze nicht recht überzeugen. Thierry Luginbühl schlug 2006 Folgendes vor:

*Ca[turigi] / Caius Istoleus v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Das Votivbeil wurde von mir 2011 im Rahmen der von Anne Kolb geleiteten Erstellung einer Neuauflage des den schweizerischen Teil der Germania superior betreffenden Teils von Band XIII des Corpus Inscriptionum Latinarum aufgenommen. Für die Genehmigung und Unterstützung vor Ort danken wir Laurent Flutsch und Sophie Weber.

Die Lesung und erste Überlegungen zu dieser Inschrift wurden auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für die provinziälromische Forschung in der Schweiz (ARS) 2012 in Yverdon vorgestellt. Für Hilfe und Hinweise danke ich Anne Kolb.

<sup>2</sup> So scheint aus der Kombination der Informationen bei PAUNIER 1987a, 1; 63; 141 Nr. 223 zu schliessen zu sein.

<sup>3</sup> Einen Bezug zwischen dem Votivbeilchen und dem Heiligtum stellte erstmals LUGINBÜHL 1996, 15-16 her. Vgl. auch LUGINBÜHL 2006, 67 und LUGINBÜHL 2008, 232 sowie CRAMATTE 2008, 272. Zu dem Heiligtum westlich des *vicus* vgl. PAUNIER 1987b, 119-122; 124; PAUNIER 1989; LUGINBÜHL 2008, 231-232; CRAMATTE 2008, 272 Nr. 32.

<sup>4</sup> LUGINBÜHL 2006, 67; vgl. schon LUGINBÜHL 1996, 16.

(Mars) Caturix ist eine gute Idee, doch gibt es einige Punkte, die Zweifel wecken: Zunächst ist Caturix in den uns bekannten Inschriften bisher lediglich als sekundäres Theonym und niemals als alleinstehender Göttername belegt.<sup>5</sup> Weiterhin stände *CA* am rechten Ende der Oberkannte des Axtblattes. Das kann zum einen an dieser Position kaum der Anfang der Inschrift sein, zum anderen markiert an dieser Stelle eine gepunzte Linie den Abschluss des Axtblattes zum Schaft. Es fehlt also eine Stelle, an der der ergänzte Text gestanden haben könnte.

Tatsächlich hatte Laurent Flutsch 2004 bei seiner Vorlage des Beilchens im Begleitband zur Dauerausstellung des Musée Romain de Lausanne-Vidy eine zurückhaltendere Text-Rekonstruktion präsentiert, die der anzunehmenden Leserichtung folgt:

*CAIVS YSPOLEVS CA[...] v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*<sup>6</sup>

Auch das befriedigt nicht und so äußerte schon 2009 Regula Frei-Stolba Zweifel an den bisherigen Lesungen.<sup>7</sup> Neben dem sperrigen *CA* fällt bei beiden Lesungen die Buchstabenfolge *ISTOLEVS* bzw. *YSPOLEVS* auf, die offenbar als Nomen oder Cognomen gedeutet wird,<sup>8</sup> sich aber mit keinem bekannten Namen in Verbindung bringen lässt. Das schwer verständliche *CA* öffnet den Weg zu einem besseren Verständnis der vorausgehenden Buchstaben. *Ca(turigi)* oder *Ca[turigi]* fällt aus den oben genannten Gründen aus. Und tatsächlich zeigte die Autopsie, dass statt *CA* vielmehr die Buchstaben *ON* zu lesen sind. Zudem ist zwischen *ISTO* oder *YPSO* und *LEVS* klar eine gepunzte *hedera* zu erkennen, die hier also zwei Worte trennen muss. Hinter dem Worttrenner ergibt sich damit neu die Buchstabenfolge *LEVSON*. Diese sechs Buchstaben erinnern an den Ortsnamen der Siedlung, aus der das Motivbeilchen stammt. Dieser wird in den Inschriften entweder *Leusonna* (AE 1939,209 und 1946, 256; adjektivisch *Leusonnensis* in AE 1939, 207) oder *Lousonna* (nur adjektivisch als *Lousonnensis* belegt: CIL XIII 5026) geschrieben.

Ein Ortsname ist in der vorliegenden Inschriftengattung an dieser Stelle allerdings kaum zu erwarten. Was wir jedoch aus Weihinschriften aus dem keltischen Raum des Imperium Romanum kennen, sind Weihungen an Gottheiten, deren Namen mit denjenigen der Orte, an denen sie gefunden wurden, eng verwandt sind. Am bekanntesten ist vielleicht Nemausus, dem in Nemausus (heute Nîmes) in der Gallia Narbonnensis, eine Reihe von Weihinschriften gewidmet wurden.<sup>9</sup> Einen ähnlichen Fall stellt darüber hinaus Iuvavus in Iuvavum (heute Salzburg) in Noricum dar.<sup>10</sup> Wohl ebenfalls in diese Kategorie gehört Vasio in Vasio Vocontiorum (heute Vaison-la-Romaine) in der Gallia Narbonnensis, der allerdings auch einmal als Mars Vasio bezeichnet wird.<sup>11</sup> Treten diese drei Ortsgottheiten in maskuliner Form auf, so lassen sich ebenso solche in femininer Form finden. In Noricum ist Teurnia zu nennen.<sup>12</sup> Vor

<sup>5</sup> Zur Unterscheidung zwischen primären und sekundären Theonymen vgl. u.a. DE BERNARDO STEMPEL 2013.

<sup>6</sup> FLUTSCH 2004, 157 mit der Übersetzung „À Ca(...?) de la part de Caius Hypsopleus, qui s’est volontiers acquitté de son vœu“. Der Kommentar fügt hinzu: „Il s’agit donc d’un ex-voto à une divinité inconnue: peut-être bien Caturix, le dieu helvète de la guerre, aussi vénéré sous le nom mixte de Mars Caturix.“ Auf Flutschs Lesung basiert offenbar die website, auf die sich KIERNAN 2009, 140 stützt.

<sup>7</sup> FREI-STOLBA 2009, 39, ohne dies genauer auszuführen.

<sup>8</sup> Vgl. die in Anm. 6 zitierte Übersetzung.

<sup>9</sup> CIL XII 3070; 3072; 3077; 3093-3102; 3132.

<sup>10</sup> AE 2009, 988. Vgl. dazu HAINZMANN 2010 und HAINZMANN/DE BERNARDO STEMPEL 2012.

<sup>11</sup> ILGN 202 (Vasio); AE 1992, 1202 (stark ergänzt); AE 2003, 1085 (Mars Vasio).

<sup>12</sup> AE 1920, 58 = ILLPRON 479.

allem aber kennen wir zwei solche femininen Ortsgottheiten aus der unmittelbaren Umgebung von Lausanne: Zum einen Aventia im Hauptort der Gemeinde der Helvetier in Aventicum (heute Avenches) und zum anderen Genava in dem gleichnamigen *vicus* (heute Genf) auf dem Gebiet der *civitas* der Allobroger bzw. der Kolonie Vienna.<sup>13</sup> Es spricht also alles dafür, dass wir in *LEVSON* den Namen der Gottheit in abgekürzter Form erkennen müssen, der das Votivbeilchen geweiht war.

Das Ende der Inschrift lässt sich also nun als *Leuson(nae) v(otum) s(olvit) m(erito)* herstellen. Die Rekonstruktion des Anfangs gestaltet sich dagegen schwieriger. Hier können nur vorläufige Überlegungen dazu vorgebracht werden, aus denen Sprachwissenschaftler vielleicht mehr gewinnen können.



**Abb. 1** Votivbeilchen aus Lausanne-Vidy [Foto: Jens Bartels]

Nachdem Weiheformel und die Gottheit am Ende der Inschrift stehen, ist am Anfang am ehesten der Name des Weihenden zu erwarten.<sup>14</sup> Die ersten drei Buchstaben entlang der „Klinge“ sind klar als *CAL* zu lesen. Schwer ist hingegen die Deutung des vierten und fünften Buchstabens. Beim vierten scheinen die wenigen erkennbaren Punkte wahrscheinlich auf ein *V* zu weisen. Ebenso ist unmittelbar vor der *hedera*, die *Leuson(nae)* vom vorherstehenden Wort trennt, relativ sicher *IO* zu lesen. Vor *IO* scheinen die untere Hälfte eines *S* und darüber einige zu einem *S* passende Punkte erkennbar zu sein. Von dem Buchstaben davor ist der Ansatz einer senkrechten Haste, aber nicht mehr zu sehen. Bei dem Buchstaben auf der Ecke handelt es sich wohl um ein *A*. Daraus ergibt sich die wahrscheinliche, aber nicht völlig gesicherte Lesung

<sup>13</sup> Aventia: CIL XIII 5071-5073; AE 1925,2. Genava: ILN V/3 819-820.

<sup>14</sup> Auf den zwei anderen Votivbeilchen mit etwas längeren Texten stehen die genannten Elemente genau in dieser Reihenfolge: CIL XIII 5172 aus Solothurn und AE 2009, 948 aus Windisch.

*CALVAIŠIO*. Es würde sich dabei um einen vermutlich keltischen oder keltischstämmigen Individualnamen im Nominativ handeln.<sup>15</sup> Bei diesem wäre das Schluss-s ausgefallen, was im Spätgallischen häufiger vorkommt. Entsprechend hat man dieses Phänomen bereits bei einer anderen Inschrift aus Lausanne-Vidy erwogen.<sup>16</sup> Dieser Name ist in dieser Form bisher nicht belegt und das lässt die Lesung unbefriedigend bleiben. Möglichweise gibt es eine Beziehung zu dem im keltischen Raum häufiger belegten *cognomen* Calvisius, hinter dem ein keltischer Name stecken könnte, der durch Assonanz an den italischen Gentilnamen Calvisius überformt wurde.<sup>17</sup> Zudem scheint Calvisius auch als Individualname aufzutreten.<sup>18</sup> Die Sprachwissenschaft wird hier vielleicht weiterkommen.

Die vorläufige neue Lesung des Motivbeilchens aus Lausanne-Vidy lautet also:

*Calvaišio(s) (?) · Leuson(nae) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Calvaisios(?) hat der Leusonna sein Gelübde gerne und nach Verdienst erfüllt.

---

<sup>15</sup> Zu keltischen Namensbildungen mit dem Element Calv- vgl. HOLDER 1896, 706.

<sup>16</sup> AE 1939,211: *Nonio(s) Sul(eis) / suis voto / l(ibens) m(erito) r(estituit?)* mit dem Kommentar von COLLART/VAN BERCHEM 1939, 137. Zu dem Phänomen des Auslassens des End-s in o-stämmigen Nominativen siehe u.a. LAMBERT 1997, 402-406; STIFTER 2010/11; STIFTER 2012, 533-535.

<sup>17</sup> Vgl. z.B. CIL V 4555, 5292, 7028 aus Oberitalien. Zu dem *cognomen* Calvisius und seinen Belegen vgl. auch KAKOSCHKE 2007, 196. Zum Gentilnamen Calvisius vgl. KAKOSCHKE 2006, 119-120. Vgl. außerdem das je einmal in Oberitalien und Rom belegte *nomen gentile* Calvasius: CIL V 4748 und VI 31234.

<sup>18</sup> Sicher in RIU VI 1475 aus Aquincum, eventuell auch in CIL III 5519 aus Savaria.

## Bibliographie

- COLLART/VAN BERCHEM 1939 = P. COLLART/D. VAN BERCHEM, Inscriptions de Vidy, *Revue historique vaudoise* 47, 1939, 127-145  
<url: <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=rhv-001%3A1939%3A47%3A%3A7#134>>.
- CRAMATTE 2008 = C. CRAMATTE, Recueil des sanctuaires romains de Suisse, in: D. CASTELLA / M.-F. MEYLAN KRAUSE (Hg.), *Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes*, Basel 2008, 265-277.
- DE BERNARDO STEMPEL 2013 = P. DE BERNARDO STEMPEL, Individuality in Celtic Divine Names: Theonyms, Epithets and Theonymic Formulae, in: W. Spickermann (Hg.), *Keltische Götternamen als individuelle Option?*, Rahden/Westf. 2013, 25-37.
- FLUTSCH 2004 = L. FLUTSCH, *Passé present. Lousonna ou l'Antiquité d'actualité*, Gollion 2004.
- FREI-STOLBA 2009 = R. FREI-STOLBA, Die neue Bauinschrift aus dem Tempelbezirk des Merkurtempels und zwei weitere Weihinschriften aus *Vindonissa*, *Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa* 2009, 35-41  
<url: <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=gpv-001%3A2009%3A0#41>>.
- HAINZMANN 2010 = M. HAINZMANN, Iuvavus – Römischer Stadtgott oder norische Flussgottheit?, *Römisches Österreich* 33, 2010, 23-33.
- HAINZMANN/DE BERNARDO STEMPEL 2012 = M. HAINZMANN/P. DE BERNARDO STEMPEL, Iuvavus und Verwandte. Überlieferung, linguistische Kommentierung, Gesamtbeurteilung, *Römisches Österreich* 34/35, 2011-2012, 51-62.
- HOLDER 1896 = A. HOLDER, *Alt-celtischer Sprachschatz*, Bd. 1, Leipzig 1896.
- KAKOSCHKE 2006 = A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog, Bd. 1: Die Gentilnomina ABILIUS-VOLUSIUS, Rahden/Westf. 2006.
- KAKOSCHKE 2007 = A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in den zwei germanischen Provinzen. Ein Katalog, Bd. 2.1: Cognomina ABAIUS-LYSIAS, Rahden/Westf. 2007.
- KIERNAN 2009 = Ph. KIERNAN, *Miniature Votive Offerings in the north-west Provinces of the Roman Empire*, Mainz/Ruhpolding 2009.
- LAMBERT 1997 = P.-Y. LAMBERT, Gaulois tardif et latin vulgaire, *Zeitschrift für celtische Philologie* 49-50, 1997, 396-413.
- LUGINBÜHL 1996 = Th. LUGINBÜHL, Religion et croyances à Lousonna-Vidy, *Mémoire vive* 1996, 9-20.
- LUGINBÜHL 2006 = Th. LUGINBÜHL, »Mars Caturix«: numen et sanctuaire du Mars helvète, in: V. BROUQUIER REDDÉ u.a. (Hg.), *Mars en Occident*, Rennes 2006, 63-72.

- LUGINBÜHL 2008 = Th. LUGINBÜHL, Sanctuaires et divinités en Helvétie occidentale. Eléments de réflexion sur la typologie des lieux de culte gallo-romains, in: D. CASTELLA / M.-F. MEYLAN KRAUSE (Hg.), Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes, Basel 2008, 229-245.
- PAUNIER 1987a = D. PAUNIER u. a., Lousonna 6: Le vicus gallo-romain de Lousonna-Vidy. Rapport préliminaire sur la campagne de fouilles 1984 (Cahiers d'archéologie romande 40), Lausanne 1987.
- PAUNIER 1987b = D. PAUNIER u. a., Du nouveau à l'ouest de Lousonna – bilan de trois années de recherches, AS 10, 1987, 112-125.
- PAUNIER 1989 = D. PAUNIER u.a., Le vicus gallo-romain de Lousonna-Vidy. Le quartier occidental, le sanctuaire indigène. Rapport préliminaire sur la campagne de fouilles 1985, Lausanne 1989.
- STIFTER 2010/11 = D. STIFTER, Der Schwund von auslautenden s als westeuropäische areale Erscheinung, Die Sprache 49.2, 2010/11, 187-193.
- STIFTER 2012 = D. STIFTER, Leniation of s in Gaulish?, in: B. Nielsen Whitehead u.a. (Hg.), The Sound of Indo-European. Phonetics, Phonemics, and Morphophonemics, Copenhagen 2012, 523-544.

**Kontakt zum Autor:**

Dr. Jens Bartels  
Historisches Seminar der Universität Zürich  
– Alte Geschichte –  
Karl Schmid-Str. 4  
CH - 8006 Zürich  
E-Mail: [jens.bartels@hist.uzh.ch](mailto:jens.bartels@hist.uzh.ch)



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).



## Zu den römischen Inschriften aus Mürlenbach in der Vulkaneifel (Gallia Belgica)

Krešimir Matijević

Aus Mürlenbach in der Vulkaneifel, Verbandsgemeinde Gerolstein (Rheinland-Pfalz), sind verschiedene römische Funde und Befunde bekannt.<sup>1</sup> Die Ortsgemeinde liegt 4-5 km östlich der römischen Fernstraße Trier – Bitburg – Köln, von der einige Kilometer nördlich von Bitburg eine Querstraße in die Vulkaneifel hinein nach Mürlenbach führt.<sup>2</sup>

Im Sommer 1841 ist an einer nicht mehr genauer zu lokalisierenden Stelle ein Tempel gefunden worden.<sup>3</sup> Laut FRANZ CHASSOT VON FLORENCOURT lag er eine halbe Stunde östlich von Mürlenbach, „auf einer mittlern Abstufung des die linke Thalwand der Kyll bildenden Höhenzuges [... im] District ‚ober dem Hasselseifen‘“.<sup>4</sup> JAKOB SCHNEIDER schreibt, dass sich auf der gegenüberliegenden Talwand die Burg Mürlenbach, auch Bertrada-Burg genannt (s.u.), befindet.<sup>5</sup> Der Tempel sei etwa 10 m lang und etwas weniger breit gewesen.<sup>6</sup> FELIX HETTNER hat auf Grundlage dieser Größe vermutet, dass es sich um einen Umgangstempel gehandelt haben könnte und dass die Cella bei der privaten Ausgrabung übersehen worden ist.<sup>7</sup> Einige wenige Münzen, die beim 1841 entdeckten Heiligtum aufgefunden wurden, deuten darauf hin, dass es noch im 4. Jahrhundert genutzt wurde.<sup>8</sup>

Direkt bei der Entdeckung des Tempels ist in den Trümmern desselben auch eine römische Votivinschrift für Deus Caprio zum Vorschein gekommen, die ein Mann namens Lucius Teddiatius Primus zu Ehren des vergöttlichten Kaiserhauses gestiftet hat.<sup>9</sup> Es handelt sich um eine Kalksteintafel, die am Tempel angebracht gewesen sein wird. Die Maße betragen 31 x noch 52 x 11 cm.<sup>10</sup> Buchstabenhöhe: 4-5 cm.<sup>11</sup> Zu lesen ist (nach Photographie<sup>12</sup>):

---

<sup>1</sup> Siehe den Fundstellenkatalog bei KRAUSSE 2006, 165f.

<sup>2</sup> Siehe HAGEN <sup>2</sup>1931, 163.

<sup>3</sup> Siehe zu dem Heiligtum FLORENCOURT 1842, 53-58; WELLENSTEIN in: Bonner Jahrbücher 14, 1849, 176f.; AUS'M WEERTH 1876, 57; HETTNER 1911, 54; WACKENRODER 1927, 416; HAGEN <sup>2</sup>1931, 164; GRENIER 1960, 898; HORNE/KING 1980, 438; CABUY 1991, 361f.; HENRICH 2006, 34, 65f., 173; KRAUSSE 2006, 166 Nr. 1209; GHETTA 2008, 324.

<sup>4</sup> FLORENCOURT 1842, 53 (z.T. unter Berufung auf WELLENSTEIN). WELLENSTEIN in: Bonner Jahrbücher 14, 1849, 176 gibt wiederum, wohl irrtümlich, das Fundjahr 1840 und den Namen des Distrikts als „Haasen-Seifen“ an; siehe auch AUS'M WEERTH 1876, 57 („ober dem Haffelseifen“ – wohl ein Druckfehler); WACKENRODER 1927, 416: „ober dem Hasselseifen“ (auch Haasenseifen); MÜLLER 1932, 44: „auf der Gemarkung Hasselseifen“; HENRICH 2006, 34 und GHETTA 2008, 324: „Haasensiefen“. Fundjahr 1840 auch bei MÜLLER 1932, 44 und KRAUSSE 2006, 166.

<sup>5</sup> Siehe SCHNEIDER 1843, 83.

<sup>6</sup> Siehe FLORENCOURT 1842, 53.

<sup>7</sup> Siehe HETTNER 1911, 54. Anders herum HORNE/KING 1980, 438, die in den entdeckten Mauern die Cella vermuten und den Umgang für nicht entdeckt halten.

<sup>8</sup> Siehe HENRICH 2006, 173; GHETTA 2008, 324.

<sup>9</sup> CIL XIII 4142; zuletzt zu dieser Inschrift WEILER/REINHARD 2018, 192-194 Nr. 87.

<sup>10</sup> Nach BINSFELD u.a. 1988, 28 Nr. 41.

<sup>11</sup> Nach HETTNER 1893, 66 Nr. 113.

<sup>12</sup> Bei BINSFELD u.a. 1988, Abb. 41 auf Taf. 11.

<i>In ° h(onorem) [°] d(omus) ° d(ivinae)</i>	Zu Ehren des vergöttlichten Kaiserhauses
<i>Deo ° Caprion[i]</i>	(hat) für den Gott Caprio
<i>L(ucius) ° Teddiatius</i>	Lucius Teddiatius
<i>Primus.</i>	Primus (diesen Tempel geweiht).

An der unteren und linken Seite sind noch Teile eines profilierten Rahmens erkennbar. Links von der zweiten Inschriftzeile ist zudem eine Muschel in den Stein gearbeitet. Vielleicht hat der Rahmen an dieser Stelle eine Aussparung in Form einer Ansa aufgewiesen. Dem Namen nach handelt es sich um einen Einheimischen, der durch seine *Tria Nomina* eine gehobene Rechtsstellung anzeigt.<sup>13</sup> Wahrscheinlich datiert die Weihung in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr.<sup>14</sup>

THOMAS LOBÜSCHER hat 1997 auf eine offensichtlich identisch lautende, nur literarisch überlieferte und inzwischen zerstörte Inschrift hingewiesen, bei der es sich um einen Altar gehandelt haben soll.<sup>15</sup> Dieser Titulus ist zwar in die *Année Épigraphique* aufgenommen,<sup>16</sup> in der Forschung aber noch nicht als eigenständiges Dokument anerkannt worden, was daran liegen dürfte, dass er in den epigraphischen Datenbanken mit dem Altfund identifiziert wird.<sup>17</sup>

LOBÜSCHER bezog seine Information aus der „Heimatgeschichte von Mürlenbach“, die 1932 von JOHANNES HUBERT MÜLLER publiziert wurde. Bei diesem Mann handelt es sich um einen im Jahre 1876 geborenen Telegrafenerkennungsführer, der in seiner Ortsgemeinde Mürlenbach verschiedentlich öffentlich hervorgetreten ist.<sup>18</sup>

MÜLLER gibt die Maße 120 x 90 x 90 cm und berichtet, es habe sich um ein Denkmal aus Sandstein gehandelt.<sup>19</sup> Es sei „im Jahre 1896 beim Bau einer Scheune an meinem elterlichen Hause von mir freigelegt [worden ...]. Ich hatte die Absicht, den Stein dem Provinzialmuseum in Trier zur Verfügung zu stellen, doch wurde derselbe von einem Maurer flegelhafterweise vernichtet.“<sup>20</sup> Folgende Lesung ist bei MÜLLER abgedruckt:

IN H (ONOREM)  
D (IVINAE) CAPRIONI  
L(UCIUS) TEDDIATIUS

<sup>13</sup> Siehe KAKOSCHKE 2010, 170 GN 497.

<sup>14</sup> Darauf deutet zum einen die Einleitung INHDD und zum anderen die Voranstellung von *Deus* hin. Da der Mann ein Praenomen angibt, ist eine Datierung noch ins 2. Jahrhundert wahrscheinlicher als eine in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts, wie sie LOBÜSCHER 1997, 160 und WEILER/REINHARD 2018, 192 vertreten.

<sup>15</sup> Siehe LOBÜSCHER 1997, 159-161.

<sup>16</sup> AE 1997, 1144.

<sup>17</sup> EDCS-1060111 listet AE 1997, 1144 lediglich als zusätzlichen Nachweis für CIL XIII 4142 auf (letzter Zugriff am 27.01.2021); der EDCS folgen WEILER/REINHARD 2018, 192-194 Nr. 87. EDH-HD049698 geht ähnlich vor, sieht AE 1997, 1144 aber offensichtlich als Korrektur von CIL XIII 4142 an, da nur die Lesung der literarisch überlieferten Inschrift geboten wird (letzter Zugriff am 27.01.2021).

<sup>18</sup> Siehe die „Datenbank der Kulturgüter in der Region Trier“ zum von Müller erbauten Muttergottes-Kapellchen in Hanert, Gemeinde Mürlenbach (<https://kulturdb.de/einobjekt.php?id=43991>; letzter Zugriff am 27.01.2021).

<sup>19</sup> Siehe MÜLLER 1932, 44.

<sup>20</sup> Ebd.

Mit LOBÜSCHER kann man die Lesung verbessern zu:<sup>21</sup>

*In h(onorem) [d(omus) d(ivinae)]  
D[eo] Caprioni  
L(ucius) Teddiatius  
[Primus]  
-----?*

Weiterer Text könnte im unteren Bereich der Inschrift gefolgt sein. Sicher ist jedenfalls, dass es sich um eine zweite Dedikation desselben Mannes gehandelt hat, die in etwa zur selben Zeit wie die oben erwähnte dargebracht wurde.

Schon 1832 seien (offensichtlich bei MÜLLERS Elternhaus) „in dem Ortsteil ‚Op der Stroaß‘ die Fundamente eines römischen Tempels freigelegt [worden], der dem Gotte Caprio, dem Gotte der Hirten, geweiht war.“<sup>22</sup> Letzteres wird augenscheinlich aus der später von MÜLLER am selben Ort entdeckten Inschrift geschlossen. Da MÜLLER direkt im Anschluss von dem in der Forschung bekannten Tempel „auf der Gemarkung Hasselseifen“ und der früher entdeckten Inschrift berichtet,<sup>23</sup> scheint es sich bei dem von ihm erwähnten Heiligtum um ein weiteres zu handeln. Allerdings gibt MÜLLER als Größe „ungefähr 30 Fuß im Geviert“ an,<sup>24</sup> welche dem in der Forschung bekannten Tempel entspricht, für den er wiederum keine Größenangaben macht.<sup>25</sup>

MÜLLER liefert in seinem Büchlein verschiedene Details und geht auch auf den über 50 Jahre zuvor entdeckten Altfund ein, was den Eindruck der Zuverlässigkeit hervorruft. Anders als LOBÜSCHER angibt, identifiziert MÜLLER das Denkmal als „Altarsockel“.<sup>26</sup> In der Tat könnten die Maße für einen Statuensockel sprechen, zumal MÜLLER an gleicher Stelle vermeldet, dass „im Jahre 1928 [...] beim Umbau meines elterlichen Hauses der Kopf einer Figur mit schönen Zügen gefunden [wurde], wahrscheinlich der Kopf des Caprio, der auch wieder an gut sichtbarer Stelle eingemauert wurde.“<sup>27</sup> Im selben Jahr sei 60 m entfernt im „Nachbarhause von Anton Marxen bei Umbauarbeiten ein mit Blumenranken versehenes Säulenstück aus Sandstein gefunden“ worden, worin MÜLLER ebenfalls ein Element des Tempels vermutet.<sup>28</sup>

Deus Caprio ist bislang nur aus Mürlenbach bekannt, so dass es sich vielleicht um eine lokale Gottheit handelt.<sup>29</sup> SASCHA WEILER und PATRICK REINARD denken wegen der muschelförmigen Verzierung an der Inschrifttafel, dass Caprio als Wasser- bzw. Heilgott charakterisiert werden könnte und verweisen auf eine naheliegende Quelle bei Mürlenbach.<sup>30</sup> Tatsächlich ist die Entfernung zur Quelle unbekannt, weil der hier besprochene Tempel nicht mehr genau zu lokalisieren ist (s.o.). Zudem ist nahe der

---

<sup>21</sup> LOBÜSCHER ergänzt das Cognomen des Mannes am Ende der dritten Zeile; hier wird die Nennung in der vierten Zeile, wie in der erhaltenen Inschrift, vertreten.

<sup>22</sup> MÜLLER 1932, 44.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> MÜLLER 1932, 44.

<sup>25</sup> Im Fundstellenkatalog KRAUSSE 2006, 165f. findet sich kein Hinweis auf das 1832 entdeckte Heiligtum.

<sup>26</sup> MÜLLER 1932, 44.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Siehe LOBÜSCHER 1997, 159-161 (mit weiteren Beispielen); HENRICH 2006, 65f.

<sup>30</sup> WEILER/REINARD 2018, 193. Siehe auch GRENIER 1960, 898, der das Heiligtum unter den „sanctuaires de l'eau“ aufführt.

Quelle bereits ein Befund überliefert, bei dem es sich wahrscheinlich um einen weiteren Tempel handelt.<sup>31</sup>

Ebenfalls aus Mürlenbach stammt das Fragment einer Grabinschrift, die ins Corpus Inscriptionum Latinarum (CIL) XIII unter der Nummer 4144 aufgenommen, aber von KARL ZANGEMEISTER nicht selbst in Augenschein genommen wurde bzw. werden konnte (s.u.). Im CIL ist folgende Lesung abgedruckt:

...NIVSAMME  
....IVOS ° ET ° I+....  
FILIO ° D.....  
.....CT.

Beim Buchstabenrest am Ende von Zeile 2 handelt es sich laut CIL um die linke Schräge des „V“. Es liegt somit die Grabinschrift eines Mannes vor, der [---]nius Amme[---] hieß. Er hat sie [sibi v]ivos<sup>32</sup> (für sich zu Lebzeiten) und für Iu[---], filio (Iu[---], seinen Sohn), der bereits verstorben war, erstellen lassen. Dem überlieferten Text könnte ein D(is) M(anibus) vorangegangen sein. Im unteren Bereich könnte ebenfalls Text fehlen. Der Stein dürfte ins ausgehende 2. Jahrhundert oder in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts datieren.

Erstmals mitgeteilt wird der Fund von XAVER BOOS im Jahre 1821. Er gibt an, die Inschrift bei der weitgehend zerstörten (nach der Mutter Karls des Großen benannten) Bertrada-Burg<sup>33</sup> bei Mürlenbach gesehen zu haben: „Rechts am Eingang des noch bewohnbaren Stück Gebäudes, das dem Oberförster oder Garde à cheval, wie man damals solche Forstbediente nannte, zur Wohnung diente, entdeckte ich in einer Höhe von 10-12 Schuh einen Theil einer römischen Inschrift, die ich also las:

...NIVS AMME  
....IVO S. ET. I+....  
FILIO. D.....  
....CT.

Vielleicht [lautete] die ganze, von dem Hammer des Maurers noch nicht beschädigte, Inschrift dieses eingemauerten römischen Denkmals: Junius Ammerinus vivo sibi et Junio filio defuncto fecit oder fieri curavit.“

Dass der Ergänzungsvorschlag nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, zeigt die Erwähnung desselben in der weiteren Forschung des 19. Jahrhunderts.<sup>34</sup> Insbesondere ein dem Wort *filio* folgendes *d[efuncto]* in ausgeschriebener oder abgekürzter Form

---

<sup>31</sup> Siehe zu dem mutmaßlichen Quellheiligtum Trierer Zeitschrift 24-26, 1956-58, 561f.; KRAUSSE 2006, 165 Nr. 1207.

<sup>32</sup> BRAMBACH 1867, 170 Nr. 848 liest in Zeile 2 [v]ivo s[ibi] et Iu[---]. Die Wendung *vivo sibi* ist im gallisch-germanischen Raum aber so gut wie unbekannt, während es für die Schreibweise *sibi vivos* (statt *vivus*) sehr viele Beispiele gibt. Unwahrscheinlich ist die bei WEILER/REINARD 2018, 194, vertretene Sicht, in [---]ivos das Ende eines Namens erkennen zu wollen.

<sup>33</sup> In der Literatur findet sich immer wieder der Hinweis, dass die Burg wahrscheinlich auf den Überresten eines römischen Kastells erbaut worden sei; siehe SCHNEIDER 1843, 83; BÄRSCH 1854, 291; MÜLLER 1932, 43. Hierfür fehlt es aber an Belegen; siehe LOSSE 2000, 132.

<sup>34</sup> Siehe BÄRSCH 1825, 893f.; BÄRSCH 1854, 291; BRAMBACH 1867, 170 Nr. 848 (sicherlich versehentlich „Ammesinus“ statt Ammerinus).

beansprucht einige Wahrscheinlichkeit.<sup>35</sup> Im Zuge verschiedener Umbauarbeiten und Restaurierungen in und an der erwähnten Burg ist die Inschrift früh verschollen. GEORG BÄRSCH teilt schon 1825 mit, dass sie nicht mehr auffindbar sei.<sup>36</sup> Alle späteren Bearbeiter der Inschrift mussten also von der bei BOOS abgedruckten Lesung ausgehen.

Bereits im 19. Jahrhundert ist man aber zum Teil dazu übergegangen, die von BOOS als Vorschlag formulierte Ergänzung als tatsächlich von ihm gelesene Inschrift wiederzugeben.<sup>37</sup> Der oben erwähnte MÜLLER schreibt ebenfalls: „Innerhalb der Burg war an einem Turme folgende römische Inschrift angebracht“, um dann, ohne jeden Nachweis, die Ergänzung von BOOS wiederzugeben.<sup>38</sup> Zuletzt ist 2018 von JOSEPH GROBEN in seinem Buch zum Kylltal ausgeführt worden: „Eine schöne Grabinschrift, die auf einem eingemauerten Stein gefunden wurde, bezeugt, dass Junius Ammerinus seinem verstorbenen Sohn ein Denkmal gesetzt hat“ mit der Lesung „IVNIVS AMMERINVS / VIVO SIBI ET IVNIO FILIO DEFVNCTO / FECIT“ und der anschließenden Vermutung: „Solche persönlichen Zeugnisse von ‚Pietät‘ berühren vielleicht noch stärker als Steine und Münzen. Fast greifbar treten einzelne Individuen aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor.“<sup>39</sup> Die Aufarbeitung der Überlieferungsgeschichte dieses Inschriftfragments zeigt, dass diese Schlussfolgerung nicht haltbar ist.

Selbst wenn uns die genauen Namen in dieser Grabinschrift letztlich verborgen bleiben: In Mürtenbach und der näheren Umgebung, so erweisen neben den archäologischen Befunden die hier vorgestellten Inschriften, hat sich ein römische Erbe erhalten, das einmal mehr zeigt, wie dicht die römische Eifel besiedelt war.<sup>40</sup>

---

<sup>35</sup> Angesichts der Länge der vorangehenden Zeilen und dem, soweit ersichtlich, Umstand, dass Wortende und Zeilenende offenbar zusammenfallen, ist die Lesung *d[efun]ct[o]* weniger wahrscheinlich.

<sup>36</sup> BÄRSCH 1825, 894 Anm. \*: „Das bezeichnete Gebäude dient jetzt zum Schaafstall. Ich habe dasselbe genau untersucht, den beschriebenen Stein aber nicht mehr vorgefunden, welches auch nicht zu verwundern ist, indem mit dem Gebäude bedeutende Veränderungen vorgenommen worden.“ Skeptischer klingt dies bei BÄRSCH 1854, 291: „Boos behauptete, am Eingange des vormals von dem Förster bewohnten Gebäudes auf der Burg einen Stein mit der Inschrift gefunden zu haben [es folgt eine ungenauere Wiedergabe des Textes als in 1825]. Im Jahre 1824 diente das bezeichnete Gebäude zum Schaafstalle, ich untersuchte dasselbe damals genau, konnte aber den Stein nicht auffinden.“ Ebenfalls zweifelhaft ist für BÄRSCH 1825, 894 die Mitteilung bei MINOLA <sup>2</sup>1816, 309, dass in Mürtenbach „in der zweyten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Hirtenknaben, welche einer Maus nachjagten, auf verborgenes Gold- und Silbergeräth stiessen; die Aufschriften waren Römisch, und von Nero.“ Hierzu BÄRSCH 1825, 894: „[...] in Mürtenbach selbst habe ich nichts darüber ausmitteln können.“

<sup>37</sup> Soweit hier bekannt erstmals bei SCHNEIDER 1843, 83, der mit Hinweis auf BOOS bemerkt: „Vor mehreren [sic] Jahren sah man noch einen eingemauerten Stein mit folgender zum Theil verlöschten Inschrift“, und im Anschluss lediglich den Ergänzungsvorschlag abdruckt.

<sup>38</sup> MÜLLER 1932, 43.

<sup>39</sup> GROBEN 2018, 185 mit Hinweis auf BOOS 1821 und BECKER 2016. Bei letzterem wird die Grabinschrift freilich gar nicht erwähnt.

<sup>40</sup> Zu den Heiligtümern entlang der römischen Fernstraße zwischen Trier und Köln erscheint vom Verfasser demnächst der Artikel „Von Trier über Bitburg Richtung Köln: Gallo-römische Heiligtümer an der Via Agrippa“.

### Literaturverzeichnis

- AUS'M WEERTH 1876 = E. AUS'M WEERTH, Der Juno-Tempel bei Nattenheim, BJ 57, 1876, 56-65.
- BÄRSCH 1825 = G. BÄRSCH, Eifflia Illustrata I 2, Aachen/Leipzig 1825.
- BÄRSCH 1854 = G. BÄRSCH, Eifflia Illustrata III 2,1, Aachen/Leipzig 1854.
- BECKER 2016 = E. BECKER, Spuren der Kelten und Römer in und um Mürtenbach, Landkreis Vulkaneifel – Heimatjahrbuch 2016, 194f.
- BINSFELD u.a. 1988 = W. BINSFELD/K. GOETHERT-POLASCHEK/L. SCHWINDEN, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier 1: Götter- und Weihedenkmäler, Trierer Grabungen und Forschungen XII 1, CSIR Deutschland IV 3: Gallia Belgica: Trier und Trierer Land, Mainz 1988.
- BOOS 1821 = X. BOOS, Bertrada von Mürtenbach, Trierische Kronik 6, 1821, 76-81.
- BRAMBACH 1867 = W. BRAMBACH, Corpus inscriptionum Rhenanarum, Elberfeld 1867.
- CABUY 1991 = Y. CABUY, Les temples gallo-romains des cités des Tongres et de Trévires, Publications Amphora 12, Brüssel 1991.
- FLORENCOURT 1842 = W. CHASSOT VON FLORENCOURT, Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung, Trier 1842.
- GHETTA 2008 = M. GHETTA, Spätantikes Heidentum. Trier und das Trevererland, Trier 2008.
- GRENIER 1960 = A. GRENIER, Manuel d'archéologie gallo-romaine 4,2: Les monuments des eaux. Villes d'eau et sanctuaires de l'eau, Paris 1960.
- GROBEN 2018 = J. GROBEN, Das stille Tal der Kyll. Geschichte, Dichtung, Malerei, Musik, Trier 2018.
- HAGEN <sup>2</sup>1931 = J. HAGEN, Die Römerstrassen der Rheinprovinz, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 8, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 12,8, 2., überarb. Aufl., Bonn 1931.
- HENRICH 2006 = P. HENRICH, Die römische Besiedlung in der westlichen Vulkaneifel, Beiheft Trierer Zeitschrift 30, Trier 2006.
- HETTNER 1893 = F. HETTNER, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier mit Ausschluss der Neumagener Monumente, Trier 1893.
- HETTNER 1911 = F. HETTNER, Nachtrag zu dem Werke: „Drei Tempelbezirke im Trevererlande“, Trierer Jahresberichte, N.F. 3, 1910 (1911), 49-67.
- HORNE/KING 1980 = P. D. HORNE/A. C. KING, Romano-Celtic Temples in Continental Europe: A Gazetteer of those with Known Plans. In: W. RODWELL (Hg.), Temples, Churches and Religion: Recent Research in Roman Britain with a Gazetteer of Romano-Celtic Temples in Continental Europe. Part 1, BAR British Series 77, Oxford 1980, 369-555.
- KAKOSCHKE 2010 = A. KAKOSCHKE, Die Personennamen in der römischen Provinz Gallia Belgica, Alpha-Omega Reihe A: Lexika, Indizes, Konkordanzen zur klassischen Philologie 255, Hildesheim/Zürich/New York 2010.

- KRAUSSE 2006 = D. KRAUSSE, Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum. Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld. Fundstellenkatalog, unter Mitarbeit von A. FISCHBOCK, Römisch-Germanische Forschungen 63, Mainz 2006.
- LOBÜSCHER 1997 = TH. LOBÜSCHER, Deus Caprio: eine verschollene Weihung aus *Mürlenbach* (Kr. Daun), Archäologisches Korrespondenzblatt 27, 1997, 159-161.
- LOSSE 2000 = M. LOSSE, Bertradaburg Mürlenbach, Landkreis Vulkaneifel – Heimatjahrbuch 2000, 132-141.
- MINOLA <sup>2</sup>1816 = A. B. MINOLA, Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete, 2., verm. und verb. Aufl., Köln 1816.
- MÜLLER 1932 = J. H. MÜLLER, Heimatgeschichte von Mürlenbach. Aus dem Land der Karösen, Mürlenbach 1932.
- SCHNEIDER 1843 = J. SCHNEIDER, Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen, nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischem Bezug und mit Rücksicht auf die Sagen, Trier 1843.
- WACKENRODER 1927 = E. WACKENRODER (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 12/2, Düsseldorf 1927.
- WEILER/REINHARD 2018 = S. WEILER/P. REINHARD, Inschriften aus Bitburg und der südlichen Eifel aus der Römerzeit (I.BiER) – Katalog und Auswertung, Bitburg 2018.

#### **Kontakt zum Autor:**

Krešimir Matijević  
Europa-Universität Flensburg  
E-Mail: [Kresimir.Matijevic@uni-flensburg.de](mailto:Kresimir.Matijevic@uni-flensburg.de)



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

**Rezension zu:**

**Stefan Weise, *Der Arion* des Lorenz Rhodoman. Ein altgriechisches Epyllion der Renaissance. Einleitung, Text, Übersetzung, Wortindex (Stuttgart 2019).**

Silvio Bär

Dass nach der Plünderung Konstantinopels im Zuge des Vierten Kreuzzuges (1204) sowie ein weiteres Mal (und in verstärktem Maße) nach der Eroberung der Stadt durch die Osmanen (1453) byzantinische Gelehrte nach Italien flüchteten und mit ihrem mitgebrachten Wissen über die altgriechische Sprache und Kultur nicht nur die Wiederentdeckung und Verbreitung griechischer Texte anregten, welche in den westlichen Klosterbibliotheken bisher ungelesen (da unverständlich) herumgelegen hatten, sondern damit auch entscheidend die später ‚Renaissance‘ genannte Bewegung im Westen befeuerten, ist hinlänglich bekannt. Weniger bekannt – und bisher auch nur in Ansätzen erforscht – ist dagegen der Umstand, dass viele der westlichen Gelehrten sich von diesem ‚Griechenfieber‘ nicht bloß dahingehend anstecken ließen, dass sie Griechisch zu lernen und die entsprechenden Texte zu lesen, zu edieren und zu übersetzen begannen, sondern dass viele von ihnen darüber hinaus auch – ganz im Sinne des für die Renaissance typischen *aemulatio*-Gedankens – selber auf Altgriechisch zu schreiben und zu dichten angingen.

Der aus Niedersachswerfen (Thüringen) stammende Theologe, Pädagoge, Historiker und Philologe Lorenz Rhodoman (1545/6-1605), der dem Rezensenten bisher lediglich als Herausgeber und Übersetzer von Quintus Smyrnaeus’ *Posthomerica* (1604) bekannt war, gehört in diese Gruppe von Gelehrten, die sich der aktiven Pflege des ‚Humanistengriechisch‘ widmeten. Mit der hier anzuzeigenden Publikation liegt nun eine moderne Edition und Übersetzung eines jener Werke vor: eines Epyllions, in welchem Rhodoman die aus dem Geschichtswerk des Herodot (*Hist.* 1,23-24) bekannte Geschichte des sagenumwobenen Dichtersängers Arion aus dem 7. Jh. v.Chr. aufgreift und poetisch ausschmückt. In 1248 Hexametern wird – ausgehend von Arions Aufenthalt am Hofe Perianders, des Tyrannen von Korinth – die Reise des Kitharöden nach Sizilien und Kalabrien und seine abenteuerliche Rückkehr berichtet: Von korinthischen Seeleuten überfallen, erbittet er sich als letzten Wunsch den Vortrag eines Liedes und kann sich anschließend durch einen Sprung ins Meer retten. Von einem Delphin an Land gebracht, kehrt er nach Korinth zurück; die Seeräuber werden von Periander bestraft, und ein Erzbild des Arion wird nach dessen Tode am Tainaron als Denkmal aufgestellt.

Stefan Weise, der bereits einen wegweisenden Übersichtsartikel zum Humanistengriechisch veröffentlicht sowie einen Sammelband zum Thema herausgegeben hat und somit als Pionier auf dem Gebiet gelten kann,<sup>1</sup> legt mit dieser in der Reihe *Palingenesia* (Franz Steiner Verlag) erschienenen Veröffentlichung von Rhodomans *Arion* eine in jeder Hinsicht mustergültige Edition vor. Die Ausgabe des griechischen Textes – mit einer am Schadewaldt’schen Prinzip des dokumentarischen Übersetzens orientierten deutschen Wiedergabe sowie einem textkritischen Apparat und einem

---

<sup>1</sup> Stefan Weise, „Ἑλληνίδ’ αἶαν εἰσιδεῖν ἱμείρομαι – Neualt Griechische Literatur in Deutschland (Versuch eines Überblicks)“, in: *A&A* 62 (2016) 114-181; Stefan Weise (Hrsg.), *Hellenisti! Altgriechisch als Literatursprache im neuzeitlichen Europa* (Stuttgart 2017).



erschöpfend anmutenden Similienapparat versehen – bildet das Herzstück der Publikation (S. 147-240). Vorgeschaltet ist der Edition eine sowohl quantitativ wie auch qualitativ beinahe monographisch erscheinende Einleitung (S. 7-132), in der – von einem Überblick über Rhodoms Leben und Œuvre ausgehend – alle wichtigen Aspekte der Textgeschichte und -erschließung aufgerollt werden: von einem Abriss der komplexen Entstehungs-, Editions- und Rezeptionsgeschichte zu einer detaillierten Übersicht über Inhalt und Aufbau des Werkes bis zu einer Diskussion von Rhodoms Umgang mit seinen antiken Intertexten und ‚Vorbildern‘ in Kontrast zu seiner eigenen, idiosynkratischen Darstellung des Arion-Stoffes, gefolgt von eingehenden Beobachtungen zu Metrik, Sprache und Stil. Hinzu kommen ein umfassendes Literaturverzeichnis (S. 133-146) sowie fünf verschiedene Indices (S. 241-320).<sup>2</sup>

Das Epyllion, dessen Autograph nicht erhalten ist und dessen Erstausgabe als Teil einer von Rhodoms Lehrer Michael Neander (1525-1595) herausgegebenen Sammlung mythologischer Kurzepen nachweisbar erstmals im Jahre 1588 ohne Nennung des Verfassernamens erschien – Weise vermutet in der anonymen Veröffentlichung einen Versuch Neanders, das Gedicht in einem pseudepigraphischen Sinne als ‚echt antik‘ auszugeben (S. 28), und es wird außerdem die Möglichkeit einer kurz vor 1567 erfolgten Publikation einer Frühfassung erwogen (S. 30-31) –, nimmt im ‚neualt-griechischen‘ Gesamtwerk Rhodoms sowohl thematisch wie auch sprachlich eine Sonderstellung ein: Einerseits scheint es (zumindest auf den ersten Blick) nicht christlich bzw. theologisch verbrämt zu sein, und andererseits ist es (im Gegensatz zu allen anderen auf Altgriechisch geschriebenen Werken desselben Autors) im dorischen Dialekt abgefasst. Weise begründet dementsprechend die Wahl des *Arion* für seine Editionsarbeit in einem Atemzug mit der Hervorhebung von dessen Eigenheiten wie folgt (S. 8-9):

„Die Wahl gerade des *Arion* ist durch den besonderen Charakter dieses Werkes begründet, durch welchen es sich deutlich von der sonstigen Produktion Rhodoms abhebt. Zum einen nimmt Rhodoman hier einen antiken Stoff zum Gegenstand seiner Darstellung, konkret eine Erzählung aus dem Geschichtswerk Herodots, und gestaltet diesen kunstvoll aus. Dabei behält er zumindest oberflächlich den antik-paganen Rahmen durchgehend bei und fügt sogar noch eine ausführliche Darstellung der sonst in der antiken Literatur nur verkürzt berichteten Verführung Leda durch Zeus in Schwanengestalt ein. Da das Werk zum anderen einer antiken Sängergestalt gilt, hat es zudem an vielen Stellen poetologischen Charakter und ist insofern auch für das Verständnis von Rhodoms sonstigem Werk aufschlussreich. Nimmt man schließlich noch die Wahl des dorischen Dialektes hinzu, entfaltet Rhodoman in diesem Werk seine Sprachgewandtheit und epische Kunst in höchster Form und schafft ein literarisches Kleinod, das unter den griechischen Werken des 16. Jahrhunderts und auch der folgenden Zeit seinesgleichen sucht.“

Mit der Geschichte von Leda und dem Schwan, auf die Weise hier ausdrücklich und zu Recht gesondert hinweist, füllt Rhodoman also, rezeptionsästhetisch gesprochen, eine in Relation zum antiken Literaturerbe empfundene Leerstelle aus. Dadurch wird auch deutlich, worin sich der *Arion* von Rhodoms restlichen ‚neualt-griechischen‘ Opera nicht nur thematisch und sprachlich, sondern auch wirkungsästhetisch unterscheidet: Während die übrigen Kurzepen aus der 1588 veröffentlichten Sammlung – es handelt sich dabei um *Argonautica*, *Thebaica*, *Troica* und eine *Ilias parva* – vor allen Dingen

---

<sup>2</sup> [https://www.steiner-verlag.de/uploads/tx\\_crondavtitel/datei-datei/9783515124126\\_i.pdf](https://www.steiner-verlag.de/uploads/tx_crondavtitel/datei-datei/9783515124126_i.pdf) (Inhaltsverzeichnis).

verkürzend-kompilatorischen Charakter aufweisen und deren Wirkungsintention deshalb hauptsächlich pädagogischer Natur gewesen sein dürfte, so deutet der *Arion* in eine völlig gegenteilige Richtung: „Ein wesentlicher Unterschied besteht“, so Weise, „darin, dass die anderen Epen der Sammlung [...] jeweils Verkürzungen längerer epischer Vorlagen oder Versifikationen mythologischen Handbuchwissens darstellen, während es sich beim *Arion* um die epische Amplifikation einer prosaischen Vorlage handelt“ (S. 55). Der *Arion* ist somit „kein Lehrgedicht für Griechischschüler [...], sondern ein Gedicht für Kenner [...], die durch die gelungene Nachahmung der antiken Dichtung beeindruckt werden sollen“ (S. 97).

Die detailreich ausgeschmückte Erzählung von Leda und dem Schwan (Vv. 936-1077) ist ihrerseits Bestandteil eines ausladenden ὕμνος σωτήριος an die Dioskuren (Vv. 816-1111), welcher gemäß Weise „an die Einlagetechnik neoterischer Epyllien [erinnert]“ und „außerdem auf den Gesang von Ares und Aphrodite im achten Gesang der *Odyssee* Bezug [nimmt]“ sowie sich auch „zugleich in ein aemulatives Verhältnis zu den Dioskurenhymnen im Korpus der homerischen Hymnen (*h.Hom.* 17 und 33) und bei Theokrit (*Theoc.* 22) [setzt]“ (S. 48). Die Anknüpfung an Theokrit wird ferner auch über die innerhalb Rhodomans Werk singuläre Wahl des dorischen Dialekts (der sich präzisierend als „konventionalisiertes episches Dorisch“ [S. 108] beschreiben lässt) deutlich. In diesem Zusammenhang macht Weise darauf aufmerksam, dass ein „expliziter Grund für die Verwendung des dorischen Dialektes“ zwar „weder im Gedicht selbst noch im flankierenden lateinischen *argumentum* genannt“ werde (S. 106), dass ein solcher aber wohl in einer Verwebung geographischer und gattungsspezifischer Bezüge zum dorischen Dialektraum zu suchen sei: zum einen via die Zugehörigkeit der Dioskuren und Leda zu Sparta, zum anderen über „eine Verbindung zur historischen Hirtendichtung Theokrits durch Sizilien und Unteritalien als primäre Reiseziele Arions“ wie auch bedingt durch den Umstand, „dass Arion als Erfinder des Dithyrambos Chorlyriker war und die Chorlyrik traditionell ebenfalls den dorischen Dialekt verwendet hat“ (S. 107).

Im Folgenden sei das Proömium des *Arion* im ‚neualt-griechischen‘ Original zusammen mit Weises dokumentarischer Übersetzung wiedergegeben (Vv. 1-13):

Ἀρχαίω πλόον αἰπὸν Ἀρίονος ἄρχομ' αἰείδην  
 Μοισάων θεράποντος ἐϋκλέος, ὡς ὁ Κόρινθον  
 εὐκτέανον προλιπὼν ἑτέρας ἐπενίσσετο χώρας,  
 νεισόμενον δ' ὡς φῶτες ἀνάρσιοι ὑγρὰ κέλευθα  
 ναυσὶ διαπλώοντες ἐδαλήσαντ' ἐνὶ πόντῳ (5)  
 κέρδεος ἰέμενοι φονοτερπέος, ὡς δὲ ἐ Μῶσαι  
 λῦσαν ὑπέκ θανάτοιο φίλω δελφίνος ἄρωγᾶ,  
 ὅς μιν ἀποθρώσκοντα βιαίοις ἄλμασι ναὸς  
 δέξατ' ἐπωμάδιον, πόμπευσε δὲ θεῖον αἰοιδὸν  
 πόντον ἄν' ἰχθυόεντα, νέαν ὄπα γαρύοντα (10)  
 εὐρύπορον κατὰ λαῖτμα, τέλος δ' ἀπεθήκατο δειρᾶς  
 ἀκτῆ ἐπὶ προβλήτι παλίσσοον· ἔνθα δ' ὄγ' αὖθις  
 ἦλυθεν εἰς Ἐφύραν, λησταῖς δ' ἤρτυνεν ἀμοιβάν.

Des alten Arion ungeheure Seefahrt beginn' ich zu singen,  
 des berühmten Musendieners, wie er Korinth,  
 das reiche, verließ und dann andere Orte aufsuchte;  
 wie ihn auf der Heimfahrt feindselige Männer, während sie die feuchten Pfade  
 mit ihrem Schiff durchfuhren, auf dem Meer misshandelten (5)  
 aus Gier nach mordlustigem Gewinn; wie ihn die Musen  
 aus der Todesgefahr befreiten durch die Hilfe eines freundlichen Delphins,

der ihn, wie er gerade mit erzwungenem Satz vom Schiff sprang,  
auf seine Schultern aufnahm und den göttlichen Sänger  
über das fischreiche Meer hin trug, während dieser neuen Gesang (10)  
über die breite Meerestiefe hinweg ertönen ließ, und ihn schließlich vom Nacken  
auf der vorspringenden Küste wieder sicher absetzte: Daraufhin kam jener zurück  
nach Ephyra (Korinth) und bereitete den Räubern Vergeltung.

Unübersehbar ist in diesen Eingangsversen nebst dem Dialekt sowie der überdeutlichen Anbindung an die Gattungskonvention der antiken (besonders ‚homerischen‘) Hymnendichtung auch und vor allem der poetologische Charakter, der eine Gleichsetzung des Autors mit seinem Protagonisten Arion, dem „göttlichen Sänger“ mit seinem „neuen Gesang“, geradezu herausfordert. An wichtige Arbeiten von Thomas Gärtner anknüpfend,<sup>3</sup> diskutiert Weise die autobiographischen bzw. allegorischen Lesarten des *Arion* in seiner Einleitung (S. 91-101), wobei u.a. der an zahlreichen Stellen des Gedichts hervortretenden Schiffsmetaphorik eine zentrale Rolle zukommt. Der *Arion* ist somit weder Selbstzweck noch ein reines „Gedicht für Kenner“ (S. 97; s.o.), sondern das Epyllion lässt sich mit seinen metapoetischen und autoreferentiellen Bezügen und Aussagen auch an das Selbstverständnis Rhodomans als einer die Antike aufgreifenden und weiterschreibenden Dichterfigur rückbinden.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass mit der vorliegenden Edition nicht nur ein höchst kunstvolles Zeugnis kreativer humanistischer Antikerezeption erschlossen und zugänglich gemacht worden ist, sondern dass damit auch die Tore offenstehen für eine völlig neue Disziplin. Weise stößt in seiner Einleitung selber einige Überlegungen an, in welche Richtung sich die Fachrichtung des ‚Humanistengriechisch‘ in der Zukunft entwickeln könnte: Nebst einer zu erhoffenden kompletten editorischen Erschließung von Rhodomans ‚neualt-griechischem‘ Œuvre stellt „die Einzellerschließung von [weiteren] humanistischen Dichtern in griechischer Sprache ein Desiderat [dar]“ (S. 105); darüber hinaus wird auch – völlig zu Recht – „die Auffassung und Interpretation der griechischen Dichter durch die Renaissance-Gelehrten“ im Sinne der Rezeptions- und Kanonforschung als zentrales Forschungsanliegen genannt (S. 104). Stephan Weise gebührt für seine herkulische Editionsarbeit Dank und Respekt – ich wage zu behaupten, dass von ihm noch weitere Projekte dieser Art zu erwarten sind, und es bleibt zu hoffen, dass viele andere seinem Beispiel folgen werden.

### **Kontakt zum Autor:**

Silvio Bär  
Universitetet i Oslo  
E-Mail: [silvio.baer@ifikk.uio.no](mailto:silvio.baer@ifikk.uio.no)



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

---

<sup>3</sup> Thomas Gärtner, „Lorenz Rhodomann“, in: Wilhelm Kühlmann *et al.* (Hrsg.), *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520-1620: Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Band 5 (Berlin/Boston 2016) 300-310; Thomas Gärtner, „Lorenz Rhodoman – ein homerisierender Dichter im Dienste der lutherischen Reformation“, in: *NLJ* 19 (2017) 175-197.

**Rezension zu:**

**Patrick Reinard / Christian Rollinger / Christoph Schäfer (Hg.), Wirtschaft und Wiederverwendung. Beiträge zur antiken Ökonomie, Scripta Mercaturae Beiheft 1 (Gutenberg 2019).**

Sven-Philipp Brandt

Beim vorliegenden Konferenzband handelt es sich um eine Sammlung der Vorträge, die im Zuge der Tagung „Gebrauchtwaren und Second Hand-Markt in der Antike“ vom 6.-7. September 2016 an der Universität Trier gehalten und als ausgearbeitete Beiträge in diesem Band verschriftlicht wurden.<sup>1</sup> Ziel der Tagung war es, die zunehmende Zahl der wirtschaftshistorischen Forschungsansätze um den Aspekt der Verwendung von Gebrauchtwaren zu erweitern. In den vielen Einführungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrzehnte hat die Bedeutung von Gebrauchtwaren keine Rolle gespielt und ist bestenfalls in Einzelstudien über einen sehr engen Quellenfundus thematisiert worden.<sup>2</sup> Die Herausgeber beabsichtigten explizit nicht dieses Forschungsdesiderat zu schließen, sondern mit der Zusammenstellung der Beiträge vor allem Forschungsperspektiven für weiterführende Studien zu dieser Thematik aufzuzeigen. Hierfür sollte besonders die ökonomische Bedeutung von Wiederverwendung in den Fokus gerückt werden. Objektgeschichtliche Ansätze wie der Einsatz gebrauchter Waren im antiken Geschäfts- und Alltagsleben oder die Wertveränderung in Folge einer anderen Nutzung von Waren sowie Gegenständen seien zwar oft vernachlässigt worden, aber besonders beachtenswert, so die Herausgeber. Aus diesem Grund wurde ohne methodische Einschränkungen das „Phänomen der Wiederverwendung“ (S. 9) in den Vordergrund gerückt und aus der Perspektive verschiedener altertumswissenschaftlicher Disziplinen betrachtet. Der Sammelband vereint hierfür die Beiträge in einer chronologischen Anordnung, indem zunächst die der griechischen Klassik und anschließend jene aus der römischen Zeit in den Vordergrund rücken.

Den Abschnitt zur griechischen Klassik beginnt Dorothea Rohde, die in ihrem Aufsatz „Die Versteigerung konfiszierter Güter im klassischen Athen“ (S. 13-24) vor

---

<sup>1</sup> Nicht verschriftlicht wurden die Vorträge von Monika Frass (Salzburg), Lucretiu Birliba / Iulia Dumitracu / Stefan Honcu (Iasi) und Moritz Hinsch (Berlin), vgl. M. Zerjadtke, Tagungsbericht: Gebrauchtwaren und Second Hand-Markt in der Antike, 06.09.2016 – 07.09.2016 Trier, in: H-Soz-Kult, 31.10.2016, [www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6770](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6770) (zuletzt aufgerufen am 05.01.2021).

<sup>2</sup> Die Herausgeber geben hier vor allem die deutschsprachigen Einführungen von Fellmeth (2008), Ruffing (2012), Sommer (2013), Von Reden (2015) und Rohde / Sommer (2016) an. Dieser Ansatz wurde auch im englischsprachigen Raum wie im wegweisenden Sammelband von I. Morris / W. Scheidel (Hg.), *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World*, Cambridge 2007 nicht weiter beachtet. Ähnliches lässt sich für den Sammelband E. M. Harris / D. M. Lewis / M. Woolmer (Hg.), *The Ancient Greek Economy: Markets, Households and City-States*, Cambridge 2015 festhalten. Ausnahmen bilden bisher nur die von den Herausgebern in der Einleitung angeführten Tagungen aus dem Jahr 2017 in Oxford unter dem Titel „Recycling the Ancient Economy“ und in Frankfurt „Zwischen Pragmatismus und Inszenierung? Zur sekundären Nutzung von Objekten, Orten, Räumen und Landschaften in prähistorischen und antiken Gesellschaften“. Zumindest für den römischen Bereich ist in diesem Jahr allerdings ein Sammelband zur Thematik erschienen, C. N. Duckworth / A. Wilson (Hg.), *Recycling and Reuse in the Roman Economy (Oxford Studies on the Roman Economy)*, Oxford 2020. Dieser betrachtet den Aspekt der Wiederverwertung methodisch sehr divers und umfasst auch Beiträge auf naturwissenschaftlicher Basis.

allein die epigraphischen Quellen auswertet, die im Anschluss an die Prozesse im Zuge des Hermenfrevels während des Peloponnesischen Kriegs in Athen entstanden. Sie kommt nach einer ausführlichen Beschreibung der Konfiskationen im klassischen Athen durch die Analyse der bei der Versteigerung erzielten Summen zu dem Schluss, dass selbst die wohlhabenden Athener Bürger, die in diesem Prozess verklagt wurden, lediglich einen schlichten Hausstand besaßen. Die Versteigerung der Waren habe zwar einen „Second Hand-Markt“ nach sich gezogen, dieser sei aber eben aufgrund der größtenteils alltäglichen Dinge kein Ausdruck von Mangel und einer Notwendigkeit von Wiederverwendung gewesen, sondern habe Mitbürgern eine gute Gelegenheit geboten „über Grundbedürfnisse herausgehende Transaktionen“ (S. 22) zu tätigen. Somit standen gemäß Rohde die „Second Hand-Märkte“ in Folge der Konfiskationen denen gegenüber, die sich tatsächlich aus einem Mangel ergaben. Rohde weist damit gleich zu Beginn des Sammelbands auf einen wichtigen Punkt der Wiederverwendung hin, indem sie die Intention der Käufer in den Vordergrund stellt. Dies ist nämlich im Hinblick auf die wirtschaftsgeschichtliche Fragestellung des Sammelbandes entscheidend: Deckt ein „Second Hand-Markt“ Bedarfe ab und kompensiert damit Mangel oder hatte er lediglich eine Surplusfunktion inne? Allerdings ließe sich an dieser Stelle diskutieren, inwieweit eine derartige Trennung immer klar zu ziehen ist, wenn die Vorräte des in Attika schlecht gedeihenden Weizens bei den Konfiskationen offensichtlich über Marktwert verkauft werden konnten (S. 20).<sup>3</sup>

Auf Grundlage sowohl epigraphischer als auch literarischer Quellen widmet sich Christian Rollinger in seiner Studie „Zur Wiederverwendung erbeuteter Triären im klassischen Griechenland“ (S. 25-60) dieser Frage zur Zeit des klassischen Athen und deren Bedeutung für die Flottenfinanzierung. Die Notwendigkeit dieser Frage nachzugehen, wurde zwar bereits mehrfach als Forschungsdesiderat deklariert. In entsprechenden Publikationen wurde sie jedoch mit Verweis auf die schwierige Quellenlage oder durch eine Schwerpunktlegung auf die Institutionengeschichte elegant umschifft.<sup>4</sup> Somit leistet Rollinger in seinem Artikel einen wichtigen und lange überfälligen Beitrag zu dieser Forschungslücke, indem er einen ersten Quantifizierungsversuch für diesen Aspekt der Flottenfinanzierung unternimmt. Hierfür listet Rollinger 45 Quellenstellen chronologisch auf, in denen von eroberten Schiffen die Rede ist und wertet die Liste einerseits für die Athener, andererseits für die Spartaner und den Peloponnesischen Bund aus. Dabei ergeben sich drei verschiedene Modelle der Wiederverwendung, 1. die Weihung erbeuteter Schiffe, 2. die Wiederverwendung von Ausrüstungsgegenständen, wie dem sogenannten hängenden Gerät, und 3. „die Übernahme erobelter Schiffe in den aktiven Dienst“ (S. 55), wobei letztere Funktion eine geringe Rolle gespielt habe.<sup>5</sup> Auch wenn Rollinger selbst seine Studie als „erste Durchsicht der Quellen“ (S. 58) einordnet, dürfte seine strukturierte Quellensammlung und -bewertung eine wichtige Grundlage für weiterführende Auseinandersetzungen mit dem athenischen Flottenbestand sein, die sich dann besonders mit der Ressourcen- und Kostenfrage der Wiederverwendung beschäftigen könnten.

---

<sup>3</sup> In Übereinstimmung mit W. K. Pritchett, *The Attic Stelai II*, in: *Hesperia* 25 (1956), S. 196f.

<sup>4</sup> Zuletzt kritisiert von V. Gabrielsen, *Die Kosten der athenischen Flotte in klassischer Zeit*, in: F. Burrer / H. Müller (Hg.), *Kriegskosten und Kriegsfinanzierung in der Antike*, Darmstadt 2008, S. 46f.

<sup>5</sup> Rollinger führt hier die wenigen Quellenbelege und den Umstand an, dass diese in Ermangelung von tauglicher Schiffsbesatzung nicht umgehend besetzt werden konnten. Zumindest für die folgenden Jahre nach der Erbeutung dürfte die Aufnahme verwendbarer Trieren unter ressourcentechnischen und ökonomischen Gründen jedoch ein wichtiger Posten gewesen sein, da gerade für Athen der Import von Schiffsbauholz eine große finanzielle und logistische Herausforderung war.

Einen philologischen Zugang zur Thematik des Sammelbands wählt Sven Günther mit seinem Aufsatz „Wiederverwendung – ein ökonomisches Konzept bei Xenophon?“ (S. 61-84). Seine Analyse exemplarischer Beispiele aus Xenophons *anabasis*, *memorabilia*, *Hellenica* und besonders der *Cyropaedia* führt ihn zu der Erkenntnis, dass Xenophon Wiederverwendung stets mit einem konkreten Nutzenaspekt denke. Dieser Nutzen sei aber nicht zwangsläufig im Sinne einer Weiternutzung zu reduzieren, sondern ganz im Sinne von Bourdieus Kapitalsortenmodell ein Transfer in andere Kapitalsorten, der den Nutzen und damit eine Wiederverwendung rechtfertige. Günther liefert mit Bourdieus Kapitalsorten einen theoretischen Rahmen, der sich gerade für die Leitfragestellung der Tagung anwenden lässt, jedoch insgesamt in den Arbeiten zur antiken Wirtschaftsgeschichte erstaunlicherweise eine eher geringe Rolle spielt.<sup>6</sup>

Als Überleitung zur römischen Zeit finden sich zwei epochenübergreifende und objektgeschichtlich orientierte Beiträge von David Weidgenannt „Only in it for the Money? Aspekte der Wiederverwendung statuarischer Denkmäler aus Epidauros“ (S. 85-98) und Christoph Schäfer „Gebrauchte Schiffe – Potential oder Risikofaktor? Eine Annäherung“ (S. 99-104). Weidgenannt befasst sich mit der Wiederverwendung meist griechischer Statuen und deren Basen in römischer Zeit in Epidauros. Deren Wiederverwendung sei jedoch nicht nur ökonomischen Interessen oder gar Ressourcenengpässen geschuldet, sondern habe oftmals eine künstlerische Ursache besessen. Er scheidet hier zwei grundlegende Ansätze: erstens die Neukontextualisierung der alten Künstlersignatur, die nicht eradiert und teilweise auch im Zentrum der neuen Künstlerinschriften arrangiert worden sei, und zweitens eine genealogische Kontinuität, wenn die Stiften den eine bestimmte Statue gerade wegen ihrer vorherigen Funktion wiederverwenden wollten. Hier hätte sich ein Anschluss an das Kapitalsortenmodell Bourdieus angeboten, da die Wiederverwendung von Statuenelementen teils eine Vermehrung des symbolischen Kapitals mit sich brachte, die scheinbar gezielt genutzt wurde. Auch wenn Weidgenannt dies nicht explizit nennt, zeigt sich gerade an diesem Beispiel das Potenzial des von Günther erörterten Kapitalsortenmodells für die Thematik der Wiederverwendung.

Schäfer widmet sich der Frage nach der Wiederverwendbarkeit von Schiffen, insbesondere derjenigen von Handelsschiffen. Er beleuchtet dabei weitere Aspekte der Wiederverwendung, die über objektspezifische Ideen hinausgehen. So schließt er richtigerweise das Verpachten von Teilen der Ladekapazität im Sinne einer Zweitnutzung mit ein. Schäfer liefert eine Fülle an Quellenstellen und umreißt – in Ergänzung zu Rollingers Überlegungen hinsichtlich der Trieren – sämtliche Nuancen der Mehrfachnutzung von Handelsschiffen, die über den bloßen Materialwert hinausgeht. Somit wird in diesem Beitrag ebenfalls deutlich, dass die Frage der Wiederverwendung von Objekten nicht ausschließlich als neue Nutzung gedacht werden sollte, sondern dass verschiedene Nutzungsmöglichkeiten parallel existieren konnten, die sich mit einem objektgeschichtlichen Ansatz erschließen lassen.

Der Aufsatz „Die Wiederverwendung von Marmor in Pompeji. Importmarmore in den Laden- und Schanktheken: Eine Neubewertung der Forschungsthesen“ (S. 105-128) von Dennis Mario Beck leitet schließlich die Aufsätze der römischen Zeit ein. Er greift die in der Forschung vertretene These auf, dass die Laden- und Schanktheken in Pompeji mit ihren speziellen Marmorverkleidungen auf eine Wiederverwendung von

---

<sup>6</sup> Gezeigt hat dies ebenfalls Sven Günther in seinem Artikel „Sonderwirtschaftszonen“. Antike Konzeptionen und Konstruktionen am Beispiel des athenischen Piräus, in: K. Droß-Krüpe / S. Föllinger / K. Ruffing (Hg.), *Antike Wirtschaft und ihre kulturelle Prägung – The Cultural Shaping of the Ancient Economy*, Wiesbaden 2016, S. 126.

zerstörtem Marmor im Zuge des Erdbebens von 62 n. Chr. hinweisen.<sup>7</sup> Beck widerlegt diese These durch eine interdisziplinäre Herangehensweise, indem er sich zunächst dem Import von numidischem Marmor nach Kampanien in spätrepublikanischer Zeit widmet. Anschließend analysiert er methodische Probleme der bisherigen These und wendet sich schließlich den Verarbeitungsschritten des Marmors zu. Er kommt hierbei zu einem anderen Ergebnis als die bisherige Forschung: Es sei nicht der konkrete Anlass des Erdbebens, sondern eine gängige Praxis gewesen, Reste zu verwerten, die bei der Bearbeitung der importierten Marmorblöcke entstanden. Somit zeigt Beck, dass innerhalb des vermeintlich engen thematischen Rahmens der Wiederverwendung durchaus wirtschaftlich relevante Differenzierungsmöglichkeiten verbleiben, wenn es eben nicht der plötzliche Erdbebenschaden war, der eine solche modische Erscheinung hervorbrachte, sondern der kontinuierliche 'Abfall' während des Herstellungsprozesses.

Kai Ruffing wendet sich in „Berufsbezeichnungen und der Handel mit gebrauchten Waren“ (S. 129-140) ausgehend von einer Ehreninschrift für Augustus den *scrutarii/γρυτοπῶλαι* – einer Berufsvereinigung der Trödler auf Kos – zu. Ruffing weist darauf hin, dass die Weihung an sich bereits ein Hinweis für den Wohlstand sei, der sich für diese Berufsgruppe auch in anderen Regionen und Quellengattungen nachvollziehen lasse. So wird in dem Papyrus BGU I 9 für jene *γρυτοπῶλαι* in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. ein höherer Steuerbetrag veranschlagt als für Bäcker oder Ölhändler. Wegen der Ausdifferenzierung der Tätigkeitsfelder jener *scrutarii/γρυτοπῶλαι*<sup>8</sup> und anhand des Marktsystems sowie der Transaktionskosten stellt Ruffing jedoch fest, dass es keinen reinen Gebrauchtwarenmarkt in diesem Sinne gegeben habe. Vielmehr sei der Verkauf von Gebrauchtwaren bei Bedarf über Mittelsmänner geschehen, die als Auktionatoren oder teils auch als Pfandleiher entsprechende Waren gegen ein geringes Entgelt veräußert beziehungsweise versteigert hätten. Somit stellt Ruffing wie schon Rohde fest, dass es in erster Linie die Gelegenheit gewesen sei, mit geringen Transaktionskosten ein ‚gutes Geschäft‘ abschließen zu können, die den Handel mit Gebrauchtwaren in antiker Zeit bestimmt hätte.

Ebenfalls im Hinblick auf die Wiederverwendung von Marmor widmet sich Philipp Sesterhenn in seiner Studie „Zur Wiederverwendung weißen Marmors in der kaiserlichen Bildnisplastik des römischen Ägypten“ (S. 141-174) dem schwierigen Import von weißem Marmor nach Ägypten zur lokalen Herstellung der Kaiserporträts, die oftmals durch eine neue Bearbeitung alter Porträts gewährleistet worden sei. Er skizziert dafür zunächst die Problematik des Imports von weißem Marmor und verdeutlicht in einem weiteren Schritt anhand dreier umgearbeiteter Porträts die verschiedenen Möglichkeiten ägyptischer Bildhauer, trotz der charakteristischen Eigenschaften des Vorgängertyps eine Darstellung des aktuellen Kaisers erstellen zu können. Sesterhenn streicht durch diese Vorgehensweise einerseits die Notwendigkeit der Wiederverwendung, andererseits aber auch die vielen Optionen für eine passende ‚Umgestaltung‘ jener Kaiserporträts heraus. Er untermauert dabei die bereits von Brigitte Freyer-Schauenburg geäußerte Vermutung, dass eine genauere Analyse der Porträts

---

<sup>7</sup> Diese These wurde im Zuge eines größeren Projekts der University of Akron zur Verifizierung und Lokalisierung der rekonstruierten Ladentheken entwickelt, die ebenfalls die problematische Restaurierungsgeschichte mit einbezogen und aufgearbeitet hat; vgl. im Hinblick auf diese These besonders S. J. Barker / J. C. Fant / B. Russell, *Marble use and reuse at Pompeii and Herculaneum*, in: BSR 81 (2013), S. 181-209.

<sup>8</sup> Gemäß Ruffing verkauften diese zudem neuen, aber günstigen Tand oder kamen teils als Pfandleiher zu ihrem Angebot (S. 131-134).

verschiedener Adoptivkaiser eine beachtliche Anzahl umgearbeiteter Domitianporträts ergeben würde,<sup>9</sup> und erweitert sie für den ägyptischen Raum.

Laura Willer folgt, ebenfalls für den ägyptischen Raum, mit dem Beitrag „Kodizes, Mumien und anderer Altpapyrus – Die Wiederverwendung von Papyri in griechisch-römischer Zeit aus wirtschaftlicher Perspektive“ (S. 175-199). Es sei in jener Zeit eine Zweitnutzung erfolgt, indem entweder die Versoseiten oder die Zwischenräume administrativer Papyri für Notizen, neue Verwaltungstexte oder gar literarische Texte wiederverwendet wurden. Darüber hinaus seien diese, sobald sie aus entsprechenden Archiven aussortiert wurden, aufgrund ihrer Materialeigenschaften ein weiteres Mal als Mumienkartonagen oder beim Ausstopfen heiliger Tiere wiederverwendet worden, in der Spätantike dann aber auch bei den zunehmend gebräuchlichen Papyrus-Kodizes.<sup>10</sup> Für diese Einsatzmöglichkeiten hätten sich „regelrechte Industriezweige“ (S. 195f.) entwickelt, die ausrangierte Papyri gesammelt und an die Betriebe zur Kartonnageherstellung weiterverkauft hätten. Abschließend kommt Willer zu dem Schluss, dass gerade für den privaten Gebrauch oft nur bereits beschriebene Papyri verwendet wurden, die als Beschreibstoff eingekauft worden seien. Somit sei für die Zweit- und Drittverwendung von Papyrus ein Gewerbe anzunehmen, das parallel zu den Herstellern von neuem Papyrus existiert habe.

Einen ambitionierten hilfreichen Versuch der Rahmenbildung des Sammelbandes unternimmt Patrick Reinard mit dem abschließenden „Used Universe? Zu Kategorisierungsmöglichkeiten ökonomisch motivierter Wiederverwendung anhand archäologischer, epigraphischer und papyrologischer Beispiele“ (S. 199-254), indem er die Antike – in Anlehnung an das Filmkonzept der Star Wars-Saga – insgesamt als ‚Used Universe‘ umschreibt und somit die Idee der Tagung sowie die Frage der Wiederverwendung als Forschungsdesiderat plausibel veranschaulicht. Zu diesem Zweck verweist er in einer ausführlichen Einleitung auf die verschiedenen Quellen, in denen sich Hinweise auf Verschmutzung durch Müll oder Fäkalien finden lassen und die das Bild des ‚Used Universe‘ untermauern. Darauf aufbauend wendet er sich gezielt objektgeschichtlich der Zweitverwendung beziehungsweise Umfunktionierung von Gegenständen wie Keramik, Kleidung, aber auch architektonischen Objekten wie Töpferöfen, Kanälen oder ganzen Gebäuden zu. Daraus leitet er neun Kategorien von Wieder- oder Weiterverwendung auf, die sich im Hinblick auf ihren Objektstatus und die Motivation ihrer Zweitverwendung unterscheiden lassen. Dazu zählen Aspekte wie Transaktionskosten- oder Müllreduzierung, Materialkosten oder symbolischer Wert. Auf diese Weise schafft er ein hilfreiches Schema für eine objektgeschichtliche Herangehensweise an Fragen der Wieder- und Weiterverwendung von Gegenständen in der antiken Welt. Seine Untersuchung stellt somit gleichzeitig eine Synthese und Zusammenfassung der vorhergehenden Artikel dar.

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass der Sammelband das vorab angekündigte Ziel, Forschungsdesiderate zu der genannten Thematik aufzuzeigen, in jedem Falle erreicht und in Teilen sogar übertrifft. Es finden sich sowohl überzeugende neue Bewertungen alter Forschungsthesen, wie im Beitrag von Dennis Mario Beck, als auch grundlegende Beiträge für weitere Forschungsarbeiten, wie die Einbeziehung von Bourdieus Kapitalsortenmodell durch Sven Günther oder die überfällige Quellensammlung zu den erbeuteten Trieren durch Christian Rollinger. Die Verdichtung und Kategorisierung der

---

<sup>9</sup> B. Freyer-Schauenberg / K. von Woyski, Die Statue des Trajan auf Samos, in: AM 117 (2002), S. 266.

<sup>10</sup> Bei denen jedoch nicht nur die Papyrusblätter als Schreibmaterial zusammengeklebt, sondern Papyrus eben auch für den Einband wiederverwendet wurde; vgl. J. A. Szirmai, *The Archaeology of Medieval Bookbinding*, London / New York 2017, S. 9 mit Fig. 1.2.



verschiedenen Formen von Wieder- und Weiterverwendung durch Patrick Reinard dürften ebenfalls ein zentraler Ausgangspunkt für die zukünftige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik sein. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist hervorzuheben, dass einige Autoren unumwunden auf methodische Probleme ihrer Artikel zu sprechen kommen. Das macht den Band darüber hinaus für den Einsatz in der frühen universitären Lehre zu einem guten Beispiel für eine gesunde Reflexion der eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Ebenfalls lobend zu erwähnen sind das ausgesprochen gründliche Lektorat des Bandes und die ausführlichen Sach-, Personen- und Quellenregister von insgesamt 32 Seiten.

Als kleiner Wermutstropfen lässt sich bestenfalls die starke Fokussierung auf rein ökonomische Fragen anführen, während umwelthistorische Facetten der Wiederverwendung und ihre ökonomische Bedeutung wie Ressourcenmangel nur am Rande mit einbezogen werden.<sup>11</sup> Die These von Dorothea Rohde und Kai Ruffing, die auf Grundlage der Transaktionskostentheorie einen ‚Second-Hand-Markt‘ eher als Gelegenheitsmarkt für ein günstiges Geschäft mit geringer bedarfsdeckender Funktion betrachtet, überzeugt zwar an der jeweiligen Stelle, doch wäre sie noch in anderen Kontexten zu überprüfen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es den Herausgebern dank der offenen Methodik und der thematischen Varianz der Beiträge gelungen ist, eine Synthese altphilologischer, althistorischer und archäologischer Herangehensweisen zu erzielen, die ein kohärentes Bild der Antike als ‚Used Universe‘ mit zahlreichen Facetten der Wiederverwendung ergibt und die für künftige altertumswissenschaftliche Forschungen zu dieser Thematik eine wichtige Grundlage bilden wird.

### **Kontakt zum Autor:**

Sven-Philipp Brandt M.A./M.Ed.  
Sondersammlung  
Universitätsbibliothek Erfurt  
Nordhäuser Str. 63  
99089 Erfurt  
E-Mail: [sven-philipp.brandt@uni-erfurt.de](mailto:sven-philipp.brandt@uni-erfurt.de)



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

---

<sup>11</sup> Diesen Aspekt greifen einige altertumswissenschaftliche Beiträge in A. Schanbacher (Hg.), *Ressourcen in historischer Perspektive. Landschaft, Literatur und Nachhaltigkeit*, Göttingen 2020 (<https://doi.org/10.17875/gup2020-1352>) auf.